



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gustav Nachtigal in Tunis.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gustav Nachtigal in Tunis.



Über die näheren Lebensumstände des Forschers, dessen Tod wir tief betrauern, ist, was die Periode zwischen seiner Reise nach Tunis und der Übernahme seiner ersten Mission nach Bornu betrifft, verhältnismäßig wenig bekannt geworden, obgleich gerade diese Zeit für seine Entwicklung eine äußerst bedeutungsvolle war. Es ist bekannt, daß Nachtigal infolge eines Brustleidens gezwungen war, ein wärmeres Klima aufzusuchen, und von Algier nach Tunis ging, um dort als Arzt zu praktizieren; aber die sich seiner Absicht entgegentürmenden Schwierigkeiten, welche in den dortigen Verhältnissen sowohl wie in ihm selbst lagen, sind bis jetzt weniger gewürdigt worden. Und doch wurde gerade in diesen schwierigen Kämpfen seine Kraft gestählt, und seine geistige Durchbildung nahm an Intensität zu, sodaß er, als seines Königs Ruf an ihn erging, in jeder Beziehung gerüstet seine gefahrvolle Reise antreten konnte.

Im Nachfolgenden soll versucht werden, auf Grund der an seine Schwester geschriebenen Briefe ein Bild seines dortigen Lebens zu entwerfen, und zwar von seiner Thätigkeit während der tunesischen Revolution im Jahre 1864 an. Das erste Jahr seiner Anwesenheit in Tunis war ein verhältnismäßig trübseliges gewesen; erst von dieser Zeit ist ein gewisser Aufschwung in seiner Stimmung und seinen Verhältnissen zu bemerken. Den Schluß werden einige während seines letzten Aufenthaltes in Tunis geschriebene Briefe bilden, für deren Übermittlung und Entzifferung, denn die Handschrift Nachtigals war eine mikroskopische, der Herausgeber dem Neffen des Verstorbenen, Herrn R. Briege, dem das Hauptverdienst der vorliegenden Arbeit gebührt, zu Danke verpflichtet ist.

Die unglaubliche Mißwirtschaft der tunesischen Regierung hatte durch eine gewaltige Erhöhung der Kopfsteuer im Jahre 1864 einen Aufstand hervorgerufen, der alles über den Haufen zu stürzen drohte. 60—100 000 Mann aus den westlichen Distrikten hatten sich zusammengerottet und forderten Abschaffung der Konstitution, dazu die Köpfe des Rhasnadar, des Premierministers, den sie hauptsächlich für ihr Elend verantwortlich machten, und mehrerer seiner Kreaturen. Eine gegen sie gesandte Abteilung Soldaten hatten sie zersprengt und dem General derselben den Kopf abgeschnitten. Die Regierung versuchte bei ihrer unzureichenden Militärmacht zu beschwichtigen. Die Steuer wurde wieder herabgesetzt, die Konstitution suspendirt, der Bey saß wieder zu Gericht, wie in den alten patriarchalischen Zeiten, und namentlich das letztere Zugeständnis, von

den im Grunde urkonservativen, den europäischen Neuerungen abgeneigten Arabern heiß ersehnt, bewog viele, in ihre Dörfer zurückzukehren. Die Hauptmasse aber erklärte sich nicht für befriedigt, ehe nicht der Rhasnadar beseitigt sei, welchen der Bey nicht fallen lassen wollte. Zwar verstieg sich die Revolution infolge der angestammten Loyalität nur bis zur Steuerverweigerung; man wollte die Dynastie nicht stürzen, sondern nur von dem Berater befreien; auch war kein religiöser Fanatismus im Spiel, mithin für die Fremden kein Grund zur Besorgnis. Doch schon versammelten sich zahlreiche Kriegsschiffe der Großmächte im Hafen von La Goletta, um zur Hand zu sein. Die Haltung des französischen Geschäftsträgers ließ leicht erkennen, wie sehr seiner Regierung schon damals daran lag, sich um die Pazifikation von Tunis verdient zu machen. Vom französischen Generalkonsulate kamen stets die aufregendsten und schlimmsten Nachrichten aus dem Innern des Landes. Der französische Generalkonsul hatte vom Bey Absetzung und Verbannung des Rhasnadar und der andern Kreaturen gefordert. Er war es, der Truppen ans Land setzen wollte. Dazwischen langte aber ein türkischer Abgesandter an, und Frankreichs Vertreter, obwohl diese Macht die Unabhängigkeit von Tunis stets ohne Rückhalt anerkannt hatte, überhäufte ihn mit Ehren und Freundschaftsbezeugungen.

Die Lage der Regierung wurde von Tag zu Tag kritischer; kein Geld kam mehr ein, man glaubte, sie werde sich nur noch Wochen halten können. So gering war ihr Kredit, daß Dr. Nachtigal die Stelle eines Militärarztes für die bevorstehende Expedition, für die man ihn mit 10000 Franks auf wenige Monate engagiren wollte, ausschlagen zu müssen glaubte, da er das Geld doch nicht bekommen würde. Da erschien ein Brief von ihm aus Mdjez-el-Bab, datirt den 1. August 1864. Er hatte das Engagement schließlich doch noch angenommen und war der Armee nachgezogen. Er schreibt:

Ich kann auf diese Weise endlich meinem Wunsche, Land und Leute kennen zu lernen, genügen; zugleich kann ich hoffen, nach Vollendung in konvenabler Weise plazirt zu werden. Kann auch mein Gehalt nicht dasselbe bleiben — denn ich bekomme jetzt 2000 Piafter per Monat —, so werde ich doch einen Platz bekommen, der mir andre Ausichten bietet als kleine und große Städte Preußens. . . . Ich habe einen jüdischen Jüngling, der sich David nennt und siebzehn Jahre zählt, engagirt. Dieser hoffnungsvolle Knabe ist Dolmetscher, Koch, Wasch- und Plättfrau und erschreckt mich ordentlich durch seine vielseitigen Talente. 1000 Piafter habe ich gleich für Equipirung ausgeben müssen, denn bei den geringen Hilfsquellen des Landes muß man alles mitnehmen. Es gehört dahin ein Fäßchen Wein, Kaffee, Bichter, Cognac, Matragen, einige Burnus und die berühmte Schäschia, das Zeichen der tunesischen Anstellung, eine rote Mütze mit blauweißner dicker Quaste. Revolver und Dolche fehlen nicht. Gegen die Sonne bin ich durch einen Hut geschützt, von dem unsre Bezeichnung Pflanzershut nur eine höchst unvollkommene Idee giebt, und der etwa vier Fuß im Durchmesser mißt. Es war mir höchst interessant, als ich, eskortirt von vier Spahis, gestern von Tunis hier ankam, das mannichfaltige Ensemble des Lagers zu überblicken. Am Eingange bedrohten einige

kümmliche Kanonen feindliche Eindringlinge; einige zerlumpte Soldaten hielten mich und meine Sachen zurück, bis der Kommandant en chef die Erlaubnis gegeben hatte. Wenn die Geschichte nur nicht zu lange dauert, würde ich sehr zufrieden sein. Die Leute thun alles, was sie thun, so langsam, daß man manchmal wirklich verzweifelt. Jetzt sind sie noch immer nur etwa zehn Stunden von Tunis entfernt, während sie doch schon vor vier bis sechs Wochen die Stadt verließen.

Noch am 15. Oktober war man nicht weit über den ersten Lagerplatz hinausgediehen, da die hundert Kameele mit Provisionen, die man von der Stadt erwartete, ausblieben. Auch die pünktlichste Erfüllung seiner Pflichten ersparte Nachtigal nicht zahlreiche Stunden tödtlicher Langweile.

Die Hauptunannehmlichkeit ist zweifelsohne, mit keinem Menschen eine ordentliche Unterhaltung führen zu können. Ich bewohne ein Zelt mit dem empirischen Arzte, welcher dem Lager beigegeben ist. Zur Charakteristik der Leute muß ich erwähnen, daß er nach halbtägiger Bekanntschaft ganz harmlos bat, doch bei der nächsten Untersuchung wieder einzuziehender Soldaten dieser Gegend einige Individuen nicht sehen zu müssen, die er gegen Bezahlung einer gewissen Summe freizumachen versprochen habe. Alle Welt ist so hierzulande, doch vorzüglich Juden und Christen, denen ihre Ueberlegenheit es erleichtert, die armen Araber zu betrügen.

Nachtigals Stellung im Lager war eine sehr bevorzugte, wie dies sein Verhältnis zum Chef, dem Ferik Sidi Rustan, ergibt.

Die Persönlichkeit des Ferik hat etwas zu bedeuten. Ein preussischer Feldmarschall hat nicht soviel Ehren als ein General hier. Alle übrigen oder vielmehr nur die Höherstehenden in der Umgebung des Ferik hatten die Ehre, ihm die Hand zu küssen. Nur ich verhandle mit ihm auf dem Fuße der annähernden Gleichheit und küsse ihm die Schulter. Er ist dabei noch ganz jung und hat gar nichts Ehrfurchtgebietendes, als seine Abkunft von einer Zania in einer für wahre Frömmigkeit hochgeschätzten Sekte. Wenn er öffentlich erscheint, was selten der Fall ist, führt er einen langen, mit großer, eiserner Zwinge beschlagenen Stab, an dem er gebückt einherschreitet, um seine Ehrfurcht vor Gott anzudeuten. Ich habe mit ihm und noch mehr mit seinem Bruder Si Mardi, meinem Kranken, viel über religiöse Materien gesprochen, doch nichts bei ihnen gefunden als Kenntnis des Koran, keine philosophischen Ideen, keine Kenntnis anderer Religionen, kein Verständnis fremder Ansichten, nur diese Einförmigkeit in dem Islamismus. Und dabei gilt der General Rustan noch für einen Gönner europäischer Einflüsse.

Zu dem Ansehen, dessen Nachtigal sich bei den Chefs erfreute, trug wesentlich der Umstand bei, daß man ihn für einen guten Engländer hielt. Denn da man damals dort nur Franzosen und Engländer kannte und er die erstere, ihnen äußerst verhaßte Nationalität lebhaft von sich ablehnte, wurde er den Engländern eingereicht, welche in Tunis sehr in Gunst standen.

Sehr langsam bewegte sich die Expedition westwärts, wo der Rebellenbey Sidi Ali Ben Grhdahum sein Volk unter den Waffen hielt, weil er der in Aussicht gestellten Amnestie nicht traute und den Seinen vorspiegelte, das tunesische Heer wolle nicht nur Steuern, sondern auch Köpfe heimbringen. Nachtigals Anstrengungen waren nicht bedeutend. Des Morgens um sieben Uhr

schwang er sich in den Staatswagen des Chefs, und drei herrliche Maultiere führten ihn mit Rapidität dem Tagesziele entgegen. Die Märche waren immer sehr klein. Die Verschleppung war ihm bei seiner unruhigen Natur, und da er einem bescheidenen Komfort, mindestens den Ansprüchen auf Reinlichkeit, sehr ungerne entsagte, äußerst zuwider. Das allmorgendliche Frühstück im Generalstabe, bestehend aus saurer Milch und Datteln, obgleich nach den Ansichten der Eingebornen ein wahrhaft kostbares Essen und den geehrtesten Gästen offerirt, zu Mittag der monotone Wechsel von Hammel- und Ziegenfleisch, nur zuweilen durch die Jagdbente des Generals etwas variiert, war nicht geeignet, den Eindruck der Einförmigkeit zu verringern. Auch sonst äußerte sich der Einfluß des Lagerlebens.

Die Läufe gedeihen auf das herrlichste. Nach eurer Theorie muß ich später gründlich ausgekocht, in den Backofen gesetzt und dann vergraben werden. Die Verbreitung dieser Wesen hat gewiß in der Menschlichkeit der Muselmänner ihren Grund, da sie ein solches Insekt, wenn sie es auf ihrem Körper atrapiren, durchaus nicht töten, sondern sanft abheben und auf den Boden setzen, von wo aus es dann neue Opfer aussuchen kann.

Im Januar 1865 stieß man endlich auf den Feind.

Es verlautete etwas von einem beabsichtigten Überfall auf unser Lager. Man wartete die Nacht durch. Bis um zwei Uhr blieb ich im Zelte des Ferik, wo wir durch Kaffee unsern Mut zu stärken und uns zu erwärmen suchten. Dann legte ich mich mit Kleidern und Revolvern etwas ins Bett. Am folgenden Morgen — das Lager war bereits abgebrochen — entstand ein Gewimmel von Reitern, die von verschiedenen Seiten hinter den Hügeln, welche das Lager umgaben, auftauchten und dieselben bevölkerten. Bald waren zwei Drittel unsers Lagerkreises von ihnen eingenommen, und ich sah den Kreis sich langsam vervollständigen. Aber der Feind dokumentirte eine ungewöhnliche Furcht vor Kanonen. Ihr Chef hatte ihnen weißgemacht, daß dieselben unbrauchbar seien, doch sobald sie die ersten Schüsse empfangen hatten, stellten sie ihr weiteres Vordringen ein und erwarteten unsre Reiter und Zuaven. Eine Kanone besetzte einen günstigen Hügel, indem sie von Zeit zu Zeit durch ihr Feuer den Weg bahnte. Bis Mittag waren unsre Vorbern gepflückt, wir Herren des Terrains, der Feind in eiliger Flucht begriffen. Um zwei Uhr kehrten die Soldaten mit klingendem Spiel und die Zuaven, zu meinem Entsetzen abgeschnittene Köpfe vor sich hertragend, mit Fahنشwenken ins Lager zurück. Nach weiteren acht Tagen rückten wir nach Medeina. Nach Haidra kamen wir am Sonnabend mit der Absicht, am nächsten Tage zu ruhen, vor uns eine Gebirgskette, die dem Ben Grhdahum zum Aufenthalt diente. Wie viel Leute er noch hatte, war nicht genau bekannt, gewiß nicht über 5000. Seit langer Zeit zum erstenmale legte ich mich vollständig ausgekleidet ins Bett und genoß die Wärme desselben. Wir haben des Nachts bis sechs Grad Kälte, und beim morgendlichen Aufbruch ist von Waschwasser keine Rede, da alles vorhandene Wasser gefriert. Plötzlich um drei Uhr morgens erwache ich durch heftiges Geschrei und lebhaftes Gewehrfeuer mit obligaten pfeifenden Kugeln. In wenigen Minuten war ich angekleidet, bewaffnet und außerhalb des Zeltes, wo ich bald die Rebellen in einiger Entfernung von uns auf einem Hügel hörte, von dem aus sie einen Ueberfall versuchten. An diesem Tage fand ein entscheidendes Treffen statt, und

ich war in aufreibender Thätigkeit mit Kugelausschneiden, Arterienunterbinden und Verbinden beschäftigt. Mit aufgehender Sonne hatten wir den das Lager beherrschenden Hügel besetzt und verlegten das Schlachtfeld weiter hinaus. Es war dies ein letzter Versuch des Feindes, das Terrain zu behaupten, denn das Schlachtfeld liegt keine zwei Meilen von der französischen Grenze; der Rebell und seine Leute bekundeten also eine ungewöhnliche Hartnäckigkeit. In der Vorahnung dessen hatte General Rustan an den Thronfolger, der auf seinem Wege nach dem Dattellande in einiger Entfernung vorbeipassirte, geschrieben, und dieser traf glücklicherweise mit 2000 Djallons gerade im Momente des heißesten Gefechtes ein und schlug mit unsern Truppen vereint die Insurgenten völlig aufs Haupt. Wir ermordeten an diesem Tage über 500 Mann und verloren nur zehn, von denen fünf unter meiner Behandlung ihr Leben aushauchten. Die übrigen Verwundeten genasen, ohne daß ich behaupten möchte, es sei dies durch meine Hilfe geschehen. Um Mittag war die Sache soweit entschieden, daß wir mit dem ganzen Lager nachrücken konnten. Ich werde diesen Marsch nie vergessen mit seinen schmerzlichen Eindrückten, seinen schaudervollen Szenen. Durch Blutlachen und zwischen Leichen zogen wir etwa eine Meile weiter, um unsern erschöpften Körpern Ruhe zu gönnen. Fast alle zehn bis zwanzig Schritte verlegten einige Tote den Weg oder krümmten sich Schwerverwundete in Todesschmerzen. Viele genossen als trauriges Endschauspiel ihres ruhmlosen Lebens den schmerzlichen Anblick ihres gefallenen Bruders oder Fremdes, dem einer den Kopf als Siegeszeichen abschchnitt. Ich bin wohl zwanzigmal vom Pferde gestiegen, um die noch Lebenden zu untersuchen, ihnen ein wenig Wasser zu verschaffen, doch ohne jemals etwas für sie thun zu können. Niemand bekümmert sich um sie. Und sie selbst finden dies ganz in der Ordnung, wohl wissend, daß sie es mit den gefallenen Feinden nicht besser machen würden. Allen Toten, Verwundeten, Gefangnen werden von den Siegern sofort die Kleider geraubt, bis auf ein Stück Hemd oder Leinen, das die sehr weit getriebene Schamhaftigkeit der Araber nicht zu nehmen gestattet. Denkt euch die Verwundeten ohne alles Labfal, ohne Hilfe, ohne Lager, ohne Kleidung, ausgefetzt einer Kälte von zwei bis sechs Grad! Noch nach Tagen, als ich die Ruinen von Haidra besuchte, fand ich in ihren Schlupfwinkeln Halbverhungerte, Verwundete, die dort, um der Gefangenschaft und den Mißhandlungen der Sieger zu entgehen, Schutz suchten. Denn Gefangne genießen gewohnheitsgemäß die schlechteste Behandlung. Jeder Vorübergehende schimpft sie, schlägt sie, stößt sie, sodasß ich manchmal mit Gewalt einen vorübergeführten Gefangnen seinen Beinigern zu entreißen suchte.

Indessen verfolgten die dem Lager des Thronfolgers angehörigen Hilfsreiter den flüchtigen Feind gegen Süden hin. Sie waren am Tage vorher mit Sonnenuntergang von ihrem Lager aufgebrochen, die ganze Nacht auf dem Pferde gewesen, am Morgen in den Kampf gegangen, alles ohne Nahrung für sich und ihre Tiere. Sie kämpften den halben Tag durch und begaben sich dann ohne alle Rast oder Erquickung auf die Verfolgung, etwa acht bis zehn Stunden weit. Weber Roß noch Reiter in unsern Ländern sind einer solchen Entsaugung fähig. Der Araber ist wirklich der beste Reiter der Welt, wie der Rabyle der beste Schütze ist. Und dies konnte auch eine Revolution in einem Lande von nicht zwei Millionen Einwohnern so bedenklich machen, daß jeder von fünfzehn Jahren bis zu siebzig Soldat ist, der eine besser als Reiter und im Gesamtkampf, der andre besser einzeln im Guerillakrieg der Gebirge. In der Höhe von Tebessa endlich ging Ben Grhdahum über die algerische Grenze, von den Franzosen, als dem tunesischen Gouvernement nicht gerade freundlich gesinnt, Schutz hoffend. Diese haben ihn

festgemacht, nach Constantine geführt und warten die Entscheidung des Marschalls Mac Mahon ab.

Der kriegerische Teil der Expedition war hiermit abgethan, die Steuer- eintreibung nahm ihren Fortgang. Sie vollzog sich in gewohnter Langsamkeit. Der Winter, kälter als die frühern, machte sich im Lager doppelt fühlbar.

Furchtbarer Wind, Schnee, Hagel zwingen uns tagelang, in den Betten zu bleiben, zerstören die Zelte, töten unsre Kameele und setzen das Leben unsrer Pferde und vieler Kranken in Gefahr. Manche Nächte sterben uns dreißig bis fünfzig Kameele, deren Konstitution in dieser Hinsicht äußerst delikate ist. Ihr werdet euch wundern, zu hören, daß wir noch in diesem Monate [März] Schnee und heftige Kälte haben. Das ist subtropisches Klima. Nichtsdestoweniger befinde ich mich wohl, und während alles um mich hustet, blieb ich frei davon, mehr als im vorigen Winter in Tunis.

Die wiedergewonnene Gesundheit hatte ihre Probe glänzend bestanden, und als Basis weiterer Aussichten war vor der Hand wenigstens ein beträchtlicher moralischer Erfolg errungen.

Wenn ich jemals versucht habe, mich nützlich zu machen und mehr als meine strikte Pflicht zu thun, wenn ich jemals in meinen Bestrebungen reüssirte, so ist es während der jetzigen Expedition gewesen. Selbst ohne weiteren Erfolg würde ich niemals bedauern, so vielen Menschen von großem Nutzen und vielem Troste gewesen zu sein. Wir hatten gerade während der Kriegszeit eine Reihe schwerer Typhusfälle im Lager, welche ohne meine Anwesenheit wahrscheinlich tödtlichen Ausgang gehabt hätten. Nicht als ob ich behaupten wollte, durch meine Medikamente direkt lebensrettend in dieser Krankheit helfen zu können, aber die beständige Mühe, die ich mir gab, die Kranken vor Kälte zu schützen, ihnen Bouillon zu verschaffen und sie zweckmäßig zu transportiren, ist von glücklichem Erfolge gekrönt gewesen. Ich verlor von zwanzig Erkrankten — und man weiß, wie schwer der Typhus im Elend des Lagerlebens aufzutreten pflegt — nur zwei, von denen einer ein alter Mann war. Die Soldaten wollen, wie ich höre, nach ihrer Rückkehr den Bey bitten, mich ihnen zu lassen. Die Höherstehenden haben wenigstens bemerkt, daß mir manches Gute gelungen ist und daß ich mich vor ihren kümmerlichen Gefechten nicht fürchtete. Letzteres besonders hat mich sehr in ihrer Achtung befestigt, wie denn physischer Mut auch bei zivilisirtesten Nationen oft höher geschätzt wird als edlere Tugenden.

Obwohl sich jedoch Nachtigal namhafter Resultate seiner Kunst erfreuen durfte, gab er doch schon damals wiederholt dem lebhaften Wunsche Ausdruck, diesem Berufe einst entsagen zu können. Es war die zuweilen übertriebene peinliche Gewissenhaftigkeit seiner Natur, die ihn an derselben keine rechte Befriedigung finden ließ. Gelegentlich Mißerfolge, wie sie keinem Arzte erspart bleiben, zehrten an seiner Gemütsruhe. Er nahm daher die Anstellung, welche er als Lohn für seine Dienste hoffte, nur als Durchgangsstadium an und eine Beschäftigung andrer Art in Aussicht.

Wenn ich etwas vom Ackerbau verstünde, so würde ich mich jetzt diesem widmen. Er ist die einzige naturgemäße Beschäftigung, welche den gebildeten Menschen fernhält von Habsucht, Ehrsucht, alberner Unterwerfung unter das Urtheil

andrer, von stupidem Gesellschaftsleben, von Krankheit und Laster, die ihn veredelt und kräftigt, ihn zum wahren Philosophen macht. Jetzt gerade hätte ich die schönste Gelegenheit, das schönste Land in der unmittelbaren Nähe von Tunis für einen Spottpreis zu pachten. Ach, ich muß zuvor durch den Arzt Geld erwerben!

Er verhehlte sich dabei nicht, daß seine Verdienste ihn in jenem Lande der Hinterthüren noch keineswegs den gewünschten Lohn, die Anstellung verbürgten.

Es wird eine schwere Aufgabe für mich sein, da ich mit den geschicktesten Intriganten zu kämpfen habe, die die Judenschaft Livornos erzeugte, die mir durch Nemtnis von Land und Leuten, durch Selbstvertrauen und Schamlosigkeit überlegen sind, und die allein aus Rücksicht auf meine geringen Talente mich aus ihrer Gemeinschaft fernhalten möchten. Und trotz seiner frühern Freundschaftsversicherungen muß ich leider den Baron Zumbroso, Protomedico della Sua Altezza, für meinen grundsätzlichen Gegner halten.

Die Geduld Nachtigals wurde inzwischen durch die unglaubliche Verzögerung des Rückmarsches auf eine harte Probe gestellt.

Ich bin des Lebens mehr als müde [Ende Mai 1865 von El Kef aus], das Eimerlei, die Langweile tötet mich. Dazu noch wenige Kranke, wie Anfang des Sommers stets, sodaß nichts meine Energie aufstachelt. Ich hätte nie gedacht, als ich Tunis verließ, daß ich zweimal die Fliegenfaison außerhalb erleben würde. Und die Fliegen sind schlimmer als Sturm, Hagel, Schnee, Skorpione und alle unsre sonstigen Plagen; sie hindern Essen, Trinken, Schlafen, jede Beschäftigung; sie peinigen die unglücklichen Opfer fortwährend. Die Hitze von dreißig bis fünf- unddreißig Grad Celsius, deren wir uns während eines großen Theiles des Tages erfreuen, trägt ebenfalls das Ihrige dazu bei, alle meine geistigen und körperlichen Kräfte und Fähigkeiten einzuschläfern und zu töten. Ich kann Stunden lang, wie ein Araber, auf dem Rücken liegen, lasse meine Phantasie etwas herumschweifen und denke und thue nichts. Mein einziges Vergnügen bleibt das Reiten. Doch ist es auch nur halber Genuß, wenn die Ziele der Promenaden stets dieselbe Physiognomie darbieten, dieselbe Leere, dieselbe Abwesenheit von Leben und Thätigkeit. Bisher trug die Natur noch einen heitern und lebhaften und mannichfaltigen Charakter. Doch der Frühling ist hier kurz, und schon hat die brennende Sonne die Blumen des Feldes ertötet. Noch kurze Zeit, und sie hat das Getreide gereift, das Gras gedörret und drückt bald der ganzen Natur den Stempel des Todes auf. Möchten wir doch vorher in den Hafen der tunesischen Kapitale einlaufen!

Nur die archäologischen Interessen Nachtigals fanden stellenweise einige Ausbeute. Er korrespondirte über dergleichen lebhaft mit seinem Freunde Rocca, einem französischen Philologen in Tunis.

Meine Antiquitätenwut, schreibt er am 15. Juni, ist noch stets im Zunehmen begriffen; das Beste in dieser Gegend ist der Genuß, den mir die Ruinen von Haidra bereitet haben. Zahlreiche Inschriften habe ich auch von diesem Orte zurückgebracht, dessen alter Name von den Gelehrten nicht festgestellt ist. Man findet dort eine große byzantinische Zitadelle, die durch ihre grandiose Ausdehnung Zeugnis für die Wichtigkeit des Platzes ablegt, einen wunderschönen Triumphbogen, christliche Kirchen, Mausoleen, Kasernen u. s. w.

Nachdem die Kampagne elf Monate gedauert hatte, rückte man endlich anfang Juli 1865 wieder in Tunis ein.

Gestern früh, schreibt er am 4. Juli, wurden wir feierlich in der Residenz Bardo vom Bey und vom Minister empfangen. Ich habe dem erstern der Sitte des Landes gemäß die Hand geküßt und vom Premier und andern hohen Personen schmeichelhafte Komplimente nicht allein über meine ärztlichen Leistungen, sondern auch wegen meinem Zeitungsberichte über die Ereignisse während der Revolution — die öffentliche Meinung Europas mußte gegenüber tendenziöser Entstellung französischer Organe aufgeklärt werden — erhalten. Der Bey hat mir die Offiziersklasse des Ordens Sftakar-Nischam angeheftet; des weitern Lohnes vonseiten des geretteten Vaterlandes harre ich noch.

Seine Ahnungen über die Schwierigkeit, diesen Lohn zu gewinnen, hatten ihn nicht getäuscht. Es kostete noch Umwege, und das Endergebnis stand, dank den Machinationen der Gegner, in keinem Verhältnis zu seinen Verdiensten. Am 1. September berichtet er:

Es ist unleugbare Thatsache, daß ich seit Wochen das traurige Leben eines Höflings führe. Ich bin provisorisch in der Sommerresidenz des Hofes (an der Stelle des alten Karthago) am Meeresufer installiert, zehn Minuten vom Wohnsitz des Rhasnadar, und bringe meine Tage in gräßlicher Nichtsthueri im Hause des letztern zu. Ich bin zwar vom Bey zum ersten Arzt der tunesischen Flotte ernannt worden, doch hatte dies bis jetzt noch keine andre Folge, als daß ich auf dem Bureau des Marineministeriums meinen Namen verstimmelet eintragen ließ. Ich fürchte, daß sich das Provisorium sehr verlängern wird, da die Anstellung garnicht im Sinne des Ministers war, der mich in seiner Nähe behalten wollte. So besteht denn mein Dienst bis jetzt in nichts weiter als darin, morgens in das Haus des Ministers zu gehen, ihm guten Morgen zu sagen, wenn er seine Privatwohnung, die natürlich für die Außenwelt abgeschlossen ist, verläßt, dann vier Stunden in den Vorzimmern herumzuirren, bis er zum Bey geht, was ungefähr zu Mittag stattfindet. Dann kann ich zum Frühstück nach Hause gehen, um gegen zwei Uhr ihm bei seiner Rückkehr aufzulauern und ihn in seinen Gemächern verschwinden zu sehen. Abends gehe ich dann noch einmal hin und treibe mich dort bis neun oder zehn Uhr herum. Dann dinire ich und gehe äußerst erschöpft zu Bette, ohne auch nur das Geringste gethan zu haben.

Diese seltsame Zwitterstellung, deren Grund ihm erst später klar wurde, dauerte eine geraume Weile. Sein Interesse gebot, dem Verlangen des allmächtigen Ministers, der eine Vorliebe für ihn gehabt hatte, ihn täglich zu sehen wünschte und ihn anstatt des Dr. Lumbroso zum Leibarzt zu begehren schien, möglichst zu willfahren. Diese Perspektive war wesentlich verlockender als die Stellung, die er jetzt fast nur nominell bekleidete, die ihm nur etwa tausend Thaler Jahresgehalt bot und ihn mit Ausgaben für Domestiken, Haushalt, berufsmäßigen Apparat u. s. w. unverhältnismäßig belastete. Auch war sein Vertrauen in den Bestand der Dinge in Tunis sehr gering. Man hatte zwar seit der Revolution dort fabelhafte Anstrengungen gemacht, hatte eine Armee geschaffen, kleidete die Soldaten aufs schönste, hatte den rückständigen Sold mehrerer Jahre bezahlt, hatte neue Kanonen gießen lassen, besaß zehn große Dampf-

schiffe u. s. w., aber bei der geringen Ordnung, die in den Finanzen herrschte, bei der Last, die in Folge früherer Darlehen das Land bedrückte, konnte das kein gutes Ende nehmen. Und wie sah es im Kreise der Mächtigen aus?

Ich habe hinlänglich Gelegenheit, es zu beobachten, denn der Minister ist der Mittelpunkt von allem, der Bey selbst eine komplette Null. Ich habe mit größter Mühe bis jetzt ein halbes Duzend Menschen entdecken können, die wirklich arbeiten. Das ist der Minister en chef, seine Stütze und sein Halt Sidi-el-Azis, der nach ihm wichtigste Mann im Staate, und drei oder vier Schreibmaschinen. Alle andern arbeiten hier und da einmal, wenn sie einen Auftrag erhalten, aber durchaus nicht gewohnheitsmäßig oder regelmäßig. Ich habe bisweilen Sorge, daß der Schwindel nicht lange mehr fort dauern wird. Die paar Dreier, welche ich inzwischen als Notpfennige erübrigen kann, werde ich dann in auswärtigen Papieren anlegen. Doch vorher muß ich noch etwas verdienen, wozu ich jetzt leider keine großen Aussichten entdecken kann.

Einstweilen galt es daher, die Protektion Sidi Mustans, der inzwischen Minister des Innern geworden war, und vor allem des Khasnadar wahrzunehmen, der ja für die Kollision seiner Ansprüche mit den Funktionen der eigentlichen Stellung Dr. Nachtigals verantwortlich war. Noch im Oktober meldet Nachtigal:

Ich habe bis jetzt noch absolut nichts in meinem Amte thun können. Ich bleibe von morgens bis abends beim Minister, und alle Welt sagt, ich dürfe ihn und seine Nähe durchaus nicht verlassen. Genauer wird es sich entscheiden, sobald der Hof nach dem Barde zurückkehren wird. Alsdann werde ich den Minister direkt fragen. Meine Stellung bei diesem selbst ist noch etwas unbestimmt. Er würde mich wohl allmählich zu seinem vollständigen Hausarzte machen wollen, da er den Dr. Lumbroso, den ersten Arzt des Reiches, nicht mehr leiden zu können scheint. Doch seine Damen haben mich noch nicht zugelassen. Es scheint, die Prinzessin ist eine stolze, eigenwillige Frau. Ich nenne die Frau des Ministers Prinzessin, da sie, soviel ich weiß, die Schwester Achmed Beys ist. Sobald ich von ihr zugelassen sein werde, ist meine Stellung gesichert, und um dahin zu gelangen, muß ich die Eunuchen gut behandeln. Solch ein Hausstand ist sehr groß. Die Prinzessin hat fünfzehn Gesellschaftsdamen, von denen jede einzelne wieder zahllose Dienerschaft hat. Wenn ich wegen irgend eines kleinen Kindes bisweilen ins Innere des Harems geführt werde und die Eunuchen mit dem Ausruf „Aufgepaßt!“ vor mir herschreiten, höre ich es in den Korridoren hinter jeder Thür von weiblichen Gewändern rauschen. Hoffentlich wird der Minister mir endlich auch den Anblick seiner Gemahlin verschaffen und ich dann dieselben Vorteile wie Lumbroso genießen. Mein Marineminister — denn seiner Botmäßigkeit gehöre ich an — ist nach der Aussage aller ein sehr braver und verhältnismäßig sehr thätiger Mann. Bei einem etwaigen Sturze des jetzigen Ministers würde er wahrscheinlich das neue Kabinet zu bilden haben.

(Schluß folgt.)

